

GUIDO

KNIESEL

KEIN WILLE GESCHEHE

Thriller

Edition M

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel »Kein Wille geschehe« im Bookspot-Verlag.

Veröffentlicht bei
Edition M, Amazon Media E.U. Sàrl
5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg
Juli 2017
Copyright © der Originalausgabe 2014
By Guido Kniesel
All rights reserved.

Umschlaggestaltung: bürosüd⁰ München, www.buerosued.de
Umschlagmotiv: Sergei Kozak / Getty; javarman / Shutterstock; elwynn / Shutterstock
Lektorat: Verlag Lutz Garnies, Haar bei München, www.vlg.de

Printed in Germany
By Amazon Distribution GmbH
Amazonstraße 1
04347 Leipzig, Germany

ISBN: 978-1-542-04697-8

www.edition-m-verlag.de

Für meine Eltern

»Wir klagen die Natur nicht als unmoralisch an, wenn sie uns ein Donnerwetter schickt und uns nass macht: Warum nennen wir den schädigenden Menschen unmoralisch? Weil wir hier einen willkürlich waltenden, freien Willen, dort Notwendigkeit annehmen. Aber diese Unterscheidung ist ein Irrtum.«

Friedrich Nietzsche (1844–1900), deutscher Philosoph; aus: Werke I – *Menschliches, Allzumenschliches*

URSACHE

Auf die Idee mit dem Zimmermannshammer kam Nadine Schuster rein zufällig. Noch während sie den Zeitungsartikel in der *Berliner Morgenpost* las, wurde ihr klar, dass sie es genauso machen würde. Zwar hätte sie ebenso gut ein Messer benutzen oder Gift verwenden können, aber die Vorstellung, wie sie zuerst mit der flachen und dann der spitzen Hammerseite zuschlagen würde, fesselte sie in einem solchen Maße, dass sie an nichts anderes mehr denken konnte. Und so machte sie sich an jenem regnerischen Novemberabend vom Baumarkt aus direkt auf den Weg Richtung Prenzlauer Berg, um dafür zu sorgen, dass diese Schlampe mit ihrer verfluchten Brut nie wieder Gelegenheit haben würde, sie zu demütigen.

Während sie in der Straßenbahn ihrem Ziel unaufhaltsam näher kam, kroch ihre rechte Hand in die auf ihrem Schoß liegende Handtasche und ihre Finger schlangen sich um das massive Eisen. Als sie die metallene Kälte an ihrer Haut spürte, musste sie grinsen. Wenn sie erst einmal weg sind, dachte sie, dann wird er zu mir zurückkommen, dann wird er wieder mir gehören, ganz alleine nur mir gehören. *Für immer.*

Zur selben Zeit schloss Lara Steinbeck für einen Augenblick die Augen und atmete tief

durch. Zum x-ten Male an diesem Abend war ihre Tochter Emma aus dem Bett gekrabbelt und hatte unter irgendeinem Vorwand ihr Zimmer verlassen. Zuerst quälte sie plötzlich ein unbändiger Durst, den sie in der Küche mit einem klitzekleinen Schluck Mineralwasser löschen musste. Dann suchte sie verzweifelt ihre Stoffpuppe, ohne die sie niemals im Leben einschlafen konnte, und fand sie schließlich ganz überraschend unter ihrer Bettdecke wieder, nachdem sie bereits die halbe Wohnung durchsucht hatte. Kurz darauf bekam sie schlagartig Bauchweh, was nur mit einer Wärmflasche und ausgiebigen Streicheleinheiten behandelt werden konnte. Und schließlich musste sie ganz dringend pinkeln und keine fünf Minuten später natürlich auch noch unbedingt groß. Lara war gespannt, was dieses Mal der Grund dafür sein würde, dass ihre siebenjährige Tochter mit einem wehleidigen Gesichtsausdruck erneut aus dem Zimmer watschelte.

»Mami, ich kann nicht schlafen, weil da ist so ein ekliges Vieh in meinem Zimmer.«

Lara stieß einen tiefen Seufzer aus.

»Emma, das ist jetzt das allerallerletzte Mal, dass du heute aus diesem Zimmer kommst. Hast du mich verstanden?!«

»Aber ...«

Sie packte ihre Tochter am Oberarm und marschierte mit ihr zurück ins Kinderzimmer.

»Und jetzt leg dich ins Bett und dann ist Ruhe!«

Im selben Moment sah Lara es. Was sie da in den Augenwinkeln zu erkennen glaubte, ließ ihr den Schreck in sämtliche Glieder fahren. Ihr Herz raste. Sie war unfähig zu atmen. Obwohl ihre Muskeln verkrampften, zwang sie sich mit zusammengepressten

Lippen dazu, sich in die Richtung zu drehen, aus der sie die Bedrohung wahrgenommen hatte.

Zuerst zuckte sie noch einmal zusammen. Dann glaubte sie, sich getäuscht zu haben, war sich aber immer noch nicht ganz sicher. Es kostete sie große Überwindung, sich einen Schritt näher ranzuwagen, um ganz genau hinzuschauen. Und schließlich war sie sich sicher. Die Bedrohung auf der weißen Tischplatte entpuppte sich als fette Schmeißfliege. Trotzdem legte sich ihre Anspannung nur allmählich. Auf den ersten Blick hatte sie das eklige Etwas als Spinne wahrgenommen und wie schon so oft zuvor in ihrem Leben war sie auch diesmal sofort in den Griff ihrer Spinnenphobie geraten. Ihr Gehirn hatte blitzartig in den Modus »lebensbedrohliche Situation« geschaltet und Unmengen von Adrenalin durch ihre Adern gejagt. Noch jetzt hatte sie schweißnasse, zitternde Hände und ein heftig pochendes Herz.

»Das ist das eklige Vieh«, sagte Emma und zeigte mit dem Finger auf die Fliege, wobei sie eine Grimasse zog, als ob sie versehentlich puren Essig getrunken hätte. Lara legte den Zeigefinger an ihre Lippen und blickte Emma mit hochgezogenen Augenbrauen an, um ihr deutlich zu machen, dass sie sich ruhig verhalten solle. Dann zog sie ihren rechten Pantoffel aus, näherte sich ganz langsam dem Insekt, konzentrierte sich auf den metallisch glänzenden blaugrünen Körper und schlug zu. Die Fliege war zwar fett, aber offensichtlich trotzdem noch flink genug, um dem sicheren Tod zu entkommen. Brummend flog sie einige hektische Ellipsen und verschwand schließlich durch die offene Tür Richtung Flur.

»So, und jetzt möchte ich nichts mehr hören. Und wenn ich jetzt rausgehe, mache ich die Tür zu, damit das Vieh nicht wieder reinkommt.«

Laras strenger Blick wich einem liebevollen und sie küsste Emma sanft auf die Stirn.

»Versprichst du mir, jetzt nicht mehr aufzustehen?«

»Ja, Mami. 'tschuldigung.«

»Ich habe dich lieb, mein Schatz.«

»Ich dich auch. Nacht, Mami.«

Nachdem Lara einige Zeit erfolglos die Wohnung nach dem fetten Brummer durchsucht hatte, gab sie es auf. Sie legte sich auf die Couch, nippte an ihrem Rotweinglas und schlug den Roman *Die Liebe in den Zeiten der Cholera* auf, den sie vor zwei Tagen begonnen hatte. Nachdem sie eine Weile gelesen hatte, merkte sie plötzlich, dass sie so gut wie nichts verstanden hatte. Die Gedanken, die ihr durch den Kopf gingen, hatten nicht im Geringsten etwas mit der Geschichte aus dem Roman zu tun. Sie legte das Buch zur Seite und trank einen großen Schluck Rotwein. Die Worte, die ihr Liebster an diesem Morgen am Telefon zu ihr gesagt hatte, ließen sie einfach nicht mehr los. *Ich muss heute Abend etwas Wichtiges mit dir besprechen, Maus!*, hatte er gesagt. Seine Stimme hatte leise und schwach geklungen, aber gleichzeitig hatte sie auch Erleichterung heraushören können. Für solche Dinge hatte sie ein feines Gespür. Den ganzen Tag über hatte ihr dieser Satz immer wieder durch den Kopf gespukt – und jetzt, nachdem es ruhig geworden war in der Wohnung und es keine Ablenkungen mehr gab, konnte sie an nichts anderes mehr denken. Emma war offensichtlich endlich eingeschlafen, zumindest drangen keine Geräusche mehr aus ihrem Kinderzimmer. Lara stand auf, um sich ein weiteres Glas Rotwein einzuschenken, als es an der Tür läutete.

Die Klingelanlage signalisierte durch unterschiedliche Melodien, ob an der Haus- oder Wohnungstür geläutet wurde. Lara wusste deshalb sofort, dass jemand bereits vor

ihrer Wohnungstür stehen musste. Das kam zwar nicht allzu häufig vor, war aber auch nicht so selten, dass es ungewöhnlich gewesen wäre. In der Regel handelte es sich in einem solchen Fall um einen der anderen Hausbewohner. Seit sie vor knapp vier Jahren aus beruflichen Gründen von Freiburg nach Berlin in diese Eigentumswohnung im Bezirk Prenzlauer Berg gezogen waren, hatten sich die Kontakte zu den Nachbarn stetig intensiviert. Die zahlreichen Kinder, die in den zehn Wohnungen des Altbaus lebten, verstanden sich gut, und kein einziger Hausbewohner hatte sich jemals daran gestört, wenn sie im geschützten Hinterhof des Hauses miteinander spielten und tobten. Aber es lag nicht nur an den Kindern, dass die Eltern öfters in Kontakt kamen. Gern half man sich auch gelegentlich mit Lebensmitteln aus, wenn beim Kochen etwas fehlte oder ausging. Und auch das eine oder andere Bierchen oder Glas Wein hatte man schon bei Straßenfesten, Geburtstagen oder anderen Gelegenheiten zusammen getrunken. Erst kürzlich hatte sich fast die gesamte Nachbarschaft bei der feierlichen Eröffnung eines nahegelegenen Biosupermarktes versammelt und bei einem Cappuccino oder Prosecco ein kleines Schwätzchen abgehalten.

Lara schaute auf die digitale Uhr des Receivers unter dem Flachbildfernseher. Sie zeigte 21.37 Uhr an. Konnte er das schon sein? Als IT-Consultant war er seit einigen Monaten unter der Woche in Kopenhagen tätig und hatte bei dem morgendlichen Telefonat seine Ankunft auf ungefähr diese Zeit angekündigt – vorausgesetzt, der Flieger verspätete sich nicht, was leider viel zu oft vorkam. Er besaß zwar einen Schlüssel, den er jedoch ab und zu mal nicht benutzte, wenn er mit seinem Gepäck in den Händen die Treppe hochkam und aus Bequemlichkeit an der Wohnungstür läutete. Außerdem ist heute eine außergewöhnliche Situation, dachte sie, er wollte schließlich etwas Wichtiges mit ihr

bereden, wer wusste schon, was in seinem Kopf vorging. Lara war deutlich angespannt bei der Vorstellung, dass ihr Liebster bereits vor der Wohnungstür wartete und ihr gleich sein Geheimnis verraten würde. Sie überlegte nicht mehr lange, ging hinüber zur Wohnungstür und öffnete sie mit heftigem Herzklopfen.

Emma hatte keine Sekunde geschlafen, seit ihre Mutter das Kinderzimmer verlassen hatte. Sie hatte sich fest vorgenommen, wach zu bleiben, bis ihr Papi endlich nach Hause kommen würde. Und jetzt war es endlich so weit. Wer sonst sollte denn um diese Uhrzeit klingeln? Bestimmt hatte Papi seine Schlüssel vergessen. So vergesslich, wie er manchmal war. Zumindest sagte die Mami das öfter zu ihm, doch meistens lächelte sie dabei und zwinkerte liebevoll mit einem Auge. Er war einfach der allerbeste Papi auf der Welt, auch wenn er viel zu selten da war.

Emmas Kinderzimmer lag am Ende des langen Flurs. Trotzdem konnte man von dort aus selbst bei geschlossener Tür hören, wenn an der Wohnungstür im Flur gesprochen wurde. Emma hörte, wie diese geöffnet und einige Zeit später wieder geschlossen wurde. Dazwischen hatte es einige Geräusche gegeben, die sie nicht genau zuordnen konnte. Es hatte sich angehört wie ein Knacksen. So ähnlich, wie wenn Papi ein Frühstücksei köpfte. Und dann war etwas dumpf auf den Boden gefallen. War dem Papi vielleicht eine Tasche aus der Hand gerutscht? Oder hatte er sich so arg gefreut, dass er die Tasche einfach fallen gelassen und Mami umarmt hatte? Bestimmt küssten sie sich gerade. Aber komischerweise waren bisher keine Stimmen zu hören gewesen. Nur langsame Schritte den Flur entlang ins Wohnzimmer. Dann hatte einige Augenblicke Stille geherrscht, bis erneut Schritte zu hören waren, die jetzt wieder näher kamen. Jetzt kommt er endlich zu mir, dachte die kleine Emma. Sie hatte sich in ihre Bettdecke gekuschelt und die Augen

geschlossen. Sie würde sich schlafend stellen, hatte sie beschlossen, bis ihr Papi sie geküsst hatte. Dann würde sie freudestrahlend die Augen öffnen und ihn umarmen.

Emma lauschte aufgeregt, wie sich die Schritte auf dem knarrenden Dielenboden ihrem Zimmer näherten. Sie kuschelte sich noch fester in ihre Bettdecke und kniff grinsend die Augen zusammen. Als sich die Tür öffnete, musste sie fast kichern vor lauter Vorfreude. Aber etwas hielt sie davon ab. Etwas war plötzlich ganz anders als sonst. Emma konnte nicht sofort erkennen, was es war, aber sie spürte instinktiv, dass etwas nicht stimmte. Wie erstarrt lag sie in ihrem Bett, die Augen so fest zusammengepresst, dass es schmerzte.

Da stand jetzt jemand direkt neben ihrem Bett!

Jemand Fremdes!

Ganz nah.

Aber es war totenstill. War doch niemand da? War sie vielleicht kurz eingnickt und hatte das alles nur geträumt? Sollte sie die Augen einen kleinen Spalt öffnen und einen Blick wagen? Und plötzlich hörte sie es. Ein leises, gleichmäßiges Schnaufen. Dann kroch ein eigenartiger Geruch in ihre Nase. Eine Mischung aus Körperschweiß, süßlichem Parfum und irgendetwas anderem, das sie noch nie gerochen hatte.

Lieber Gott im Himmel, wer ist das? Wo ist meine Mami? Wo ist Papi?

Dann hörte Emma, wie der fremde Mensch neben ihr auf einmal tief Luft holte. Laut und ungeheuer kraftvoll. So wie jemand, der gleich etwas ganz fürchterlich Anstrengendes zu erledigen hatte.

Eine unheimliche Angst stieg in ihr hoch.

Und im selben Augenblick, als sie beschloss, nun doch die Augen für einen kurzen Blick zu öffnen, erlosch auf einen Schlag ihr Bewusstsein.

WIRKUNG

1. KAPITEL

»Ach, das Leben kann so schön sein«, sagte Hendrik Jansen, während er seine Brille abnahm und auf dem Frühstückstisch ablegte. Er schaute in die graugrünen Augen seiner Frau Diana, die in diesem Augenblick von der Samstagsausgabe der Tageszeitung aufblickte und ihn anlächelte. Immer noch spürte er dieses großartige Gefühl des Verliebtseins, als ob sie sich erst vor wenigen Tagen kennengelernt hätten. Daran änderte auch sein akademisch geschulter Verstand nichts, der ihm weismachen wollte, es könne nicht sein, dass er nach über fünf Jahren immer noch in Diana verliebt war. Nach dem Unfalltod seiner ersten Frau Sonja hatte sich Hendrik zurückgezogen und eingeeigelt. Er hatte versucht, wieder zu sich selbst zu finden. Aber dann war es plötzlich passiert. Er selbst war am meisten davon überrascht worden. Diana hatte damals noch als Sozialpädagogin gearbeitet. Bei einer karitativen Veranstaltung, auf der sie einen Vortrag über Jugendgewalt hielt, hatte er sich Hals über Kopf in sie verliebt. Noch heute spürte er diesen wohligen Schub, der sich in seinem gesamten Körper wie eine berauschende Droge ausgebreitet hatte. Als ob da ein Zauberwesen aus einer anderen Welt auf der Bühne gestanden hätte, hatte er sie unentwegt angestarrt und seinen Blick den ganzen

Vortrag über nicht mehr abwenden können, weil er die irrwitzige Angst verspürte, sie hätte sonst plötzlich wieder verschwinden können. Diana hatte es bemerkt, war deshalb unruhig geworden und hatte sich sogar einige Male verhaspelt. Aber das Publikum schien das nicht zu stören, sondern es war von ihrer überzeugenden und mitfühlenden Art begeistert gewesen. Am Ende war sogar ein ungewöhnlich hoher Spendenbetrag zusammengekommen. Noch Jahre später, immer wenn Hendrik Freunden oder Bekannten von dieser ersten Begegnung erzählte, fühlte er sich an einen kitschigen Liebesroman erinnert. Die Geschichte von der Liebe auf den ersten Blick: Plötzlich steht da die Frau deines Lebens vor dir, man hat sich noch nie gesehen, kein einziges Wort miteinander gewechselt, aber von einer Sekunde auf die andere verlieben sich beide unsterblich ineinander.

Diana legte die Tageszeitung zur Seite und fuhr sich lasziv mit den Fingern durch ihre langen blonden Haare. »Und man kann gar nicht dankbar genug dafür sein«, ergänzte sie Hendriks lebensbejahenden Satz und blickte dabei aus der offenen Küche hinüber ins Wohnzimmer, wo ihr dreijähriger Sohn Noah auf dem Fußboden hockte und hingebungsvoll mit Holzklötzchen spielte. »Er ist ein so wunderbares Geschenk«, fügte sie noch fast andächtig hinzu.

Hendrik betrachtete liebevoll seinen kleinen Sohn und richtete dann den Blick zurück auf Diana, in deren Augen ein leichter Hauch von Traurigkeit lag. Es war nicht ihre erste Schwangerschaft gewesen. Bereits wenige Wochen, nachdem sie sich kennengelernt hatten, war Diana zu ihm in seine Villa in Berlin-Lichterfelde gezogen und fast zeitgleich war auch der Wunsch nach einem gemeinsamen Kind da gewesen. Sie war jedoch eine ganze Weile nicht schwanger geworden und nach einiger Zeit tauchten die ersten

sorgenvollen Gedanken auf, sie könne vielleicht gar nicht schwanger werden. Aber eines Tages stand Diana dann mit Freudentränen in den Augen und einem Schwangerschaftstest in der Hand vor Hendrik. Sie hatte vor Aufregung am ganzen Körper gezittert. Ein unglaublich berührender Anblick, den Hendrik niemals vergessen würde. Die Vorfreude auf das gemeinsame Kind steigerte sich in den darauffolgenden Wochen und Monaten ins Unermessliche, bis ein Schicksalsschlag durch ihr Leben peitschte. Sie hatten schon das Kinderzimmer eingerichtet und eine Spieluhr über dem Bettchen angebracht, als Diana Ende des siebten Monats plötzlich heftige Blutungen bekam. Und wenige Stunden später hatte sie eine Totgeburt. Die Zeit danach war schlimm gewesen. Sehr schlimm. Aber Diana und Hendrik hatten dieses Tal der Trauer gemeinsam durchschritten und sich schließlich wieder aufgerafft. Natürlich prägte einen so ein Erlebnis, und als Diana dann mit Noah schwanger geworden war, wurde die erneut aufgeblühte Vorfreude immer wieder von sorgenvollen Gedanken überschattet.

Doch diesmal war Gott sei Dank alles gut gegangen. Und seitdem waren sie das, was man gemeinhin als eine glückliche Familie bezeichnete. Sie hatten ein gesundes, lebensfrohes Kind. Und Hendrik hatte mit seinen sechsundfünfzig Jahren eine intelligente, attraktive Frau an seiner Seite, die fast zwei Jahrzehnte jünger war als er. Aber was spielte das Alter schon für eine Rolle? Hendrik hätte sie genauso geliebt, wenn sie in seinem Alter gewesen wäre, da war er sich absolut sicher. Er war keiner dieser alternden Narzissten, die sich eine wesentlich jüngere Frau aussuchten, nur um ihren eigenen körperlichen Verfall zu kompensieren. Jedenfalls hatten sie gemeinsam viel zu lachen, erfüllenden Sex, und konnten zudem stundenlang tiefsinnige Gespräche führen. Auf diesen Tiefgang legte Hendrik ganz besonderen Wert. Schon sehr früh hatte er in

seinem Leben den Drang verspürt, der menschlichen Psyche auf den Grund zu gehen, um die verdeckten Beweggründe hinter den raffinierten Fassaden zu verstehen, welche die Menschen oft unbewusst aufbauten. Auch er selbst hatte einige Mauern um sich herum hochgezogen, mit deren Abriss er teilweise heute noch beschäftigt war.

Aber im Großen und Ganzen, wenn man mal von seinem etwas abgekühlten Verhältnis zu seiner Tochter Julia aus erster Ehe absah, fiel ihm nicht viel ein, was in seinem Leben derzeit hätte besser laufen können. Außer vielleicht diese latente Unsicherheit, die er ab und an verspürte. Es war nicht wirklich belastend. Nur so ein leichtes Unbehagen zwischen all den angenehmen Gefühlen, die ihn im Zusammenleben mit Diana und Noah umgaben. Es tauchte auch nur hin und wieder auf. Meistens in den Momenten, in denen er sich absolut glücklich fühlte. So wie jetzt. Dann meldete sich dieser warnende Gedanke, der irgendwo tief in den Verwinklungen seines Hirns hockte. Kaum wahrnehmbar. Aber doch gegenwärtig.

Von einem Augenblick auf den anderen konnte plötzlich alles ganz anders sein.

Hendrik wusste aus eigener Erfahrung, dass es die Wahrheit war. Nicht nur wegen der Totgeburt oder des plötzlichen Unfalltods von Sonja. Als forensischer Psychiater war er mit zahlreichen Schicksalsschlägen konfrontiert worden, bei denen Menschen aus einem glücklichen, scheinbar gesicherten Leben brutal herausgerissen wurden und von einer Sekunde auf die andere die Hölle auf Erden erlebten. In den vergangenen zwei Jahrzehnten war er im Auftrag von Staatsanwaltschaften und Gerichten als psychiatrischer Sachverständiger mit fast allen erdenklichen Gewalttaten in Berührung gekommen: Vergewaltigung, Körperverletzung, Raub, Erpressung, sexueller Missbrauch, Einbruchdiebstahl, Stalking, Banküberfälle ... und er hatte schon einer dreistelligen

Anzahl von Mördern gegenübergesessen, um sie zu begutachten. Die genaue Zahl, wie viele es inzwischen waren, wusste er längst nicht mehr, denn irgendwann hatte er aufgehört zu zählen.

Hendrik atmete tief durch, während er sich mit beiden Handflächen zuerst über das Gesicht und dann mit den Fingern durch seine kurzen, grau melierten Haare fuhr, die abgesehen von leichten Geheimratsecken noch außerordentlich voll waren für sein Alter. Schließlich setzte er seine Brille wieder auf und rückte sie konzentriert zurecht.

Diana, die Hendriks Grübeln bemerkt hatte, stand auf, ging um den Frühstückstisch herum und setzte sich auf seinen Schoß. »Ich liebe dich«, hauchte sie und küsste ihn, bis er nach einer Weile, während sich ihre Lippen immer noch berührten, sagte: »Nur noch eine Woche, dann geht es los.«

Im selben Augenblick krallten sich kleine Fingernägel in Dianas nackte Waden.

»Autsch«, rief sie mit einem schelmischen Unterton, »welcher Frechdachs war das denn?«

Noahs strahlende Augen himmelten sie von unten her an. Hendrik hob den Kleinen hoch, setzte ihn auf den Schoß Dianas, die immer noch auf seinem Schoß saß, und drückte die beiden an sich.

»Heute in einer Woche«, sagte er, »sitzen wir auf Rügen in einem Strandkorb, genießen die warme Sonne und lassen uns eine laue Brise Seeluft um die Nase wehen.«

»Yeah!«, jubelte Diana in einem kindlichen Tonfall, was Noah sofort nachplapperte.

»Give me five!«, sagte Hendrik und streckte seinem Sohn die offene Hand entgegen.

»Yeah!«, wiederholte Noah und klatschte, so fest er nur konnte, seine kleine Hand gegen die seines Vaters.

Erneut umarmte Hendrik Frau und Kind und wollte sie nie wieder loslassen. Er hätte weinen können vor Glück. Er sog diesen Moment auf, versuchte ihn einzusperren, festzuhalten und nie wieder herauszulassen. Aber er wusste nur zu gut, dass dies nicht möglich war. Und wieder meldete sich da etwas in seinem Hinterkopf, dass von einer Sekunde auf die andere alles ganz anders werden konnte. Dass diese Unsicherheit heute zum wiederholten Male in seinem Hinterkopf wühlte, machte ihn nachdenklich. Er war nicht abergläubisch. Absolut nicht. Er war Naturwissenschaftler. Durch und durch. Trotzdem erwischte er sich bei dem absurden Gedanken, ob er vielleicht eine Vorahnung haben und tatsächlich spüren könnte, dass irgendwo am fernen Horizont ein schreckliches Unwetter aufzog und seine Welt in Dunkelheit tauchen würde.